



Das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen führt im November 2020 hinter seiner Fassade verschiedene Schauspiel-Inszenierungen auf.

DPA/ROBERT MICHAEL

Je kleiner, desto uneiniger

Wie ernst werden die sorbischen Institutionen und ihre Forderungen nach Anerkennung als indigenes Volk genommen?

MICHAEL BARTSCH

Ein warmherziger, berührender Film über die Sorben kam dieser Tage in die Kinos. »Bei uns heißt sie Hanka« lief schon im vorigen Herbst beim Leipziger Dokulfestival. Autorin und Regisseurin Grit Lemke, bekannt geworden durch ihre treffenden Schilderungen des Hoyerswerdaer Milieus, entdeckt im Film ebenso wie Protagonistin Hanka ihre sorbischen Wurzeln neu. Die hinreißende junge Frau heiratet in eine traditionsbewusste sorbische Familie hinein.

Wie erwartet ist der Film nicht frei von Melancholie bei diesem seit über 1000 Jahren unter Assimilationsdruck stehenden slawischen Volk. Aber in den Filmszenen ist nichts auf Folkloreshow für Touristen gebürstet, sondern eher von Nachdenklichkeit geprägt. Die sorbische Sprache dominiert auf selbstverständliche Weise. Aber ebendiese sympathische Darstellung des Erhaltenswertes löst auch ambivalente Empfindungen aus. Zu sehen sind größtenteils Bilder aus der Nische, aus der Diaspora, die öffentlich höchstens noch bei Prozessionen oder zum Osterreiten wahrnehmbar sind.

Sorbische Sprache und Kultur hat sich trotz hoffnungsvoller Ansätze in der Jugendkultur nicht aus der Defensive befreien können. Gelebt wird sie vor allem in den Dörfern zwischen Bautzen und Cottbus, also in einem ländlichen Raum. Und der ist wie überall von Auszehrung bedroht. Nur noch im obersorbischen Kernland nördlich von Bautzen, beispielsweise in Crostwitz, wird man eine Kindergärtnerin sorbisch mit ihren Schützlingen schimpfen hören. Eine Fahrt entlang des Krabat-Radweges vermittelt eher den Eindruck von Tristesse, sogar im Wallfahrtsort Rosenthal. Die Erinnerung an eine dort erlebte große Sorbenhochzeit am Rande einer Wallfahrt liegt schon 50 Jahre zurück.

Die Sorben gibt es nicht

Im Film spricht der nicht nur von geborenen Sorben hochverehrte 87-jährige Schriftsteller Jurij Koch den Satz: »Die Sorben gibt es nicht – genauso wenig wie

es die Deutschen gibt!« Eine Erkenntnis, die weit über das deutsch-sorbische Verhältnis hinausreicht. Nationalisten kann man generell nicht oft genug vorhalten, dass sich unter dem Konstrukt von Volkszugehörigkeiten und Nationen immer heterogene diverse Gesellschaften verbergen.

Damit verbunden ist aber leider auch die Beobachtung, dass kleine Völker, Minderheiten, Randparteien in der Politik mehr zur Zersplitterung neigen als Großgruppen. Oder zumindest so wahrgenommen werden, offenbar auch von der Sächsischen Staatsregierung. In ihrem aktuellen, sechsten Bericht zur Lage des sorbischen Volkes fordert sie dazu auf, »grundsätzliche Änderungen der Interessenvertretung des sorbischen Volkes zunächst im innersorbischen Dialog zu klären«. Vom Sächsischen ins Deutsche übersetzt, könnte man auch formulieren: Nun einigt euch mal, nun tretet eben als die Sorben auf! Ein indirekter Fingerzeig, wie wenig die dezimierten Sorben mit einer Stimme sprechen.

Indigenes Volk oder Minderheit?

Marcel Braumann, drei Jahre lang Sprecher des 1912 gegründeten sorbischen Dachverbandes Domowina und inzwischen Chefredakteur der Abendzeitung »Serbske Nowiny«, würde es aus politisch-taktischen Gründen begrüßen, »wenn die Sorben gegenüber externer Politik nach Möglichkeit mit einer Stimme sprechen, damit die sich nicht aussuchen kann, wer ihnen lieber ist und wer nicht«. Aber er findet zugleich die sorbische Heterogenität, ja Diversität schätzenswert. Nicht anders sieht es der nunmehr schon 70-jährige Marko Suchy, 21 Jahre lang bis 2015 Direktor der Stiftung für das sorbische Volk und nun Vorsitzender des Rates für sorbische Angelegenheiten. »Es gibt auch bei den Sorben das komplette politische Profil wie bei Deutschen, auch wenn das obersorbische Kerngebiet nach wie vor »schwarz« wählt!«

Streitthema sind aber nicht etwa die sorbisch-katholischen schwarzen CDU-Inseln im tiefblauen Lausitzer AfD-Meer. Der »Hanka«-Film deutet gegen Ende eine brisantere Frage an. »Wir sind indigen, aber keine Minderheit«, sagt Bräutigam Ignac

plötzlich. Vom »Serbski Sejm« als Volksvertretung ist dann die Rede, der diese Auffassung vertritt. Aber wer in der Bundesrepublik weiß schon, dass sich in diesem März ein Ultimatum jährte, das der Sejm an die Landesregierungen und die Bundesregierung gerichtet hatte? »Sofortige Anerkennung der Indigenitätsrechte des Sorbischen Volkes«, war die Pressemitteilung überschrieben. Wer erhebt solche Forderungen und in wessen Namen?

Allein schon die Unterscheidung zwischen Ober- und Niedersorben rechtfertigt eine solche Frage. Hartnäckig hält sich die Zahl von 60 000 sorbischen Volkszugehörigen, etwa im Verhältnis zwei zu eins aufgeteilt auf die Obersorben zwischen Kamenz, Bautzen und Hoyerswerda und die Niedersorben in der Niederlausitz bis in den Raum Cottbus hinein. Erstere papstreu, die Niedersorben eher Lutheraner. »Die Sorben hatten nie so etwas wie eine Zentrale oder eine gemeinsame Struktur«, blickt der lebenslang mit dem Sorbentum befasste Kulturwissenschaftler und Religionssoziologe Mercin Walda zurück. Sie sind das einzige slawische Volk ohne Staat und waren überdies noch auf die feudalen Mächte Sachsen und Preußen aufgeteilt.

Beide schätzen ihre Schriftsprachen. »Niedersorbisch und Obersorbisch sind nicht zu vereinen«, konstatiert Dr. Walda. »Wir sind die richtigen Sorben«, fühlen beide Gruppen. Wer hinter die Kulissen mancher Kulturprojekte blickt, kann das nachvollziehen. Die von Oksana Weingardt während der Coronazeit komponierte erste Weihnachtskantate ist ausdrücklich eine niedersorbische. Dass die Sorben in Brandenburg mehr Rechte genießen als in Sachsen, schreibt der Anwalt und bis 2019 der Landtagsfraktion der Linken in Sachsen angehörende Heiko Kosel der Kolonialzeit von SPD und Linken im Potsdamer Landtag zu. Dort ist das Sorbengesetz bereits novelliert worden, und die Mitglieder des Sorben-/Wenderrates dürfen an Ausschusssitzungen teilnehmen und sogar bei Plenarsitzungen reden.

Domowina, Rat und Stiftung

Diesem Rat entspricht in Sachsen der Rat für sorbische Angelegenheiten. Er komplettiert die verwirrende Vielzahl von Repräsentanzen und Interessenvertretungen

für das kleine Volk, berät aber Landtag und Staatsregierung nur. Deren erklärter Hauptansprechpartner wiederum ist aber die Domowina, der Dachverband sorbischer Vereine. In Vereinen sind Sorben überdurchschnittlich organisiert. Deshalb gilt Marko Suchy die Domowina als eine Form von Demokratie über die Vereinsrepräsentanz hinaus. Auch der Journalist Marcel Braumann bezeichnet sie als »organisierte sorbische Zivilgesellschaft«, mithin als Ausdruck direkter Demokratie. Er zeigt aber auch Verständnis für Auffassungen, »dass man das Volk nicht auf der Basis eines Vereinsnetzwerkes vertreten kann«. Braumann ist übrigens kein Biosorbe, sondern von Hamburg geprägt. Vor seiner empathischen Entdeckung der Sorben, ihrer Sprache und in der Folge auch seiner Frau arbeitete er unter anderem als nd-Korrespondent und Pressesprecher der PDS-Fraktion im sächsischen Landtag.

Nicht wenige aber halten die Stiftung für das sorbische Volk für das eigentliche Machtzentrum. Denn seit Unterzeichnung des Staatsvertrages zu ihrer Errichtung 1998 verteilt sie Fördergelder, unter anderem an das Sorbische Nationalensemble oder das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen. Im derzeit bis 2025 laufenden vierten Finanzierungsabkommen steht der Stiftung ein Etat von knapp 24 Millionen Euro zur Verfügung, fünf Millionen mehr als bis 2020. Weitere Mittel für Bau, Digitalisierung und Gelder aus dem sogenannten Strukturstärkungsgesetz für die Kohlewende in der Lausitz kommen hinzu.

»Ja, wo Geld steckt, ist auch etwas Macht dabei«, räumt Marko Suchy ein. Der stämmige, umgangsfreundliche, aber auch eigensinnige Vater von sechs Kindern bezeichnet sich selbst als »tief verwurzelten Sorben«. Sein Stammbaum verortet nicht, wann jemand jemals Kontakt zu einer deutschen Familie hatte. Woran auch fünf Kindheitsjahre in Berlin nichts änderten. Aber ihm ist keinerlei Chauvinismus anzumerken, eher Selbstironie. In der gegenwärtigen Konstellation von Stiftungsrat und Direktor sei kaum noch das Machtzentrum erhalten geblieben, wie er es in seiner Amtszeit verkörperte. »Ich war wohl bei den Sorben schon ein bisschen unbeliebt, weil etwas autoritär«, lacht er über sich selbst.

»Es wäre verheerend, wenn ausgerechnet unter demokratischen Verhältnissen das Ende von sorbischer Sprache und Kultur käme.«

Heiko Kosel
Anwalt, ehemaliger Landtagsabgeordneter



Zweisprachigkeit am Dienstsitz des Cottbuser Oberbürgermeisters

DPA/FRANK HAMMERSCHMIDT



Die sorbische Sprache ist vom Aussterben bedroht.

DPA/SEBASTIAN KAHNERT

Gewählter Serbski Sejm als Störenfried

Diese relative Balance, man könnte auch von einem Arrangement der Sorbenvertretungen sprechen, hat eine Neugründung 2018 gestört. Ihr liegt ein urdemokratischer Gedanke zugrunde, nämlich eine gewählte Volksvertretung in einem Serbski Sejm. Nicht im Sinne eines Regionalparlaments, aber mit Basismandaten ausgestattet. Drei leidenschaftliche Verfechter dieses Selbstermächtigungsgedankens sind ins Café beim alten Rathaus am Markt Hoyerswerda gekommen, neben Heiko Kosel, Mercink Walda auch der ehemalige Bürgermeister von Nebelschütz bei Kamenz, Thomas Zschornak.

Viel stärker als die Durchschnittssorben und ihre bekannten Namen zeichnen die Sejm-Vertreter das Bild eines unterdrückten, von den deutschen Kolonisatoren enteigneten Volkes. Historische Verletzungen in Verbindung mit den aktuellen Gefährdungen der Volkskultur steigern sich zu apokalyptischen Ahnungen. Assimilationsdruck, Abwanderung und politische Ignoranz scheinen einen Verteidigungs-, ja

»Wo Geld steckt, ist auch etwas Macht dabei.«

Marko Suchy
Vorsitzender des Rates für sorbische Angelegenheiten

Kampfmodus ausgelöst zu haben, als sei man nur von Feinden umzingelt.

Von Fremdbestimmung ist die Rede und davon, dass man auch heute den Sorben nicht mehr Rechte gewähren wolle. »Die Sorben haben alle Regime und Diktaturen überlebt. Es wäre verheerend, wenn ausgerechnet unter demokratischen Verhältnissen das Ende von sorbischer Sprache und Kultur käme«, meint Heiko Kosel. Marko Suchy hingegen interpretiert dieses hartnäckige, wenn auch unterprivilegierte Überleben über ein Jahrtausend positiv. »Wir haben es geschafft. Wir sind immer noch da!«

Aus dem historischen Verletzungsempfinden heraus geht der Sejm nicht erst seit dem Vorjahr in die Offensive. Aber eben leider ohne überzeugenden Rückhalt unter den Sorben. Nur knapp 1000 von ihnen wählten 2018 die 24 Mitglieder, als sei dessen Selbstverständnis gar nicht bei ihnen angekommen. Ist doch der Sejm ein ganz spezifisches »Musterparlament«, frei von Fraktionen und Fraktionszwang, jeder Abgeordnete hat ein Vetorecht. Mercin Walda stellt zu Recht fest, dass es bislang »keine sorbische Institution gibt, die alle an einen Tisch bringt, damit sie zusammen über Projekte und vor allem Visionen sprechen«. Dialog werde verhindert, wie die mühsame Konstitution des Sejms zeige, man rede höchstens darüber, »dass man nicht miteinander redet«. Die sächsische Landeszentrale für politische Bildung hat dieses Diktum immerhin durchbrochen. Im März und April diskutierte sie in vier Foren Fragen der sorbischen Selbstvertretung und des indigenen Selbstverständnisses.

Sejm-Forderungen werden ignoriert

Hauptforderung des Sejms ist die Ersetzung der Länder-Sorbenetze mit dem großen Ziel eines deutsch-sorbischen Staatsvertrages. Ein erster spektakulärer Schritt in diese Richtung wäre die vor einem Jahr vorgetragene ultimative Forderung nach Anerkennung als indigenes, also eingeborenes Volk. Sie hätte mehr Rechte beispielsweise bei der Bildungsplanung, bei der Raumordnung und im Heimatschutz zur Folge. Die radikale Schließung der sorbischen Crostwitzer Mittelschule durch die CDU 2001 beispielsweise hätte so verhindert werden können. Bemüht wird dafür die 2021 von der Bundesregierung ratifizierte Konvention 169 der internationalen Arbeitsorganisation ILO über Volksgruppen, die vom herrschenden Mainstream abweichen.

Das Ultimatum vom März 2023 aber ist schlichtweg ignoriert worden, sowohl von den politischen Adressaten als auch von den anpassungsgewohnten und nicht eben rebellischen Sorben selbst. Es reagiert einfach niemand. Die Sejm-Aktiven fühlen sich ohnehin von anderen sorbischen Institutionen und der Staatsregierung missachtet oder ausgegrenzt. »Man will den Sorben nicht mehr Rechte gewähren«, schließt der Jurist Kosel ebenso einfach wie radikal.

Eine Klagedrohung steht im Raum, stößt aber auch an finanzielle Grenzen. Im

»Schicksalswahljahr« 2024 will der Sejm in Brandenburg und Sachsen verstärkt auf sein Anliegen aufmerksam machen. Eigentlich stünde auch die Wahl zur zweiten sorbischen Volksvertretung nach der von 2018 an. Aber ein Termin steht noch nicht fest. Organisatorisches Hauptproblem ist die Eintragung in Wählerverzeichnisse.

Unterstützung ist weder durch Druck von unten noch aus etablierten Institutionen in Sicht. »Wenn man einen Staatsvertrag nach Südtiroler Vorbild will, dann muss auch alles so funktionieren wie in Südtirol«, winkt Marko Suchy ab. Das sei ebenso illusorisch wie eine Anerkennung als indigene Volksgruppe. Suchy verneint mit dem Blick auf 1000 Jahre wechselvollen Zusammenlebens schlichtweg, dass die Sorben das erste und einzige indigene Volk in der Bundesrepublik seien.

»Solche Sejm-Themen gehen an den Dörfern vorbei«, beobachtet Chefredakteur Marcel Braumann. »Die Sorben waren nie ein rückständiges, kolonialisiertes Volk, das nun seine ursprüngliche Lebensweise wiederfinden müsse.« Das »Amazonas-Narrativ« funktioniere hier allein schon wegen der Modernität der Sorben nicht. Außerdem enthielten die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen und die Minderheitenrechte in der EU »unendlich viele Felder, die noch gar nicht ausgeschöpft sind«. Und wie der »Hanka«-Film mit zwischen Folk und Rock pendelnden Szenen zeigt, muss die neue Identitätssuche der Generation Z nicht zum Nachteil sorbischer Heimatgefühle ausschlagen.

Slawen aller Länder, schließt Frieden!

In einer gefühlten Herzensangelegenheit gibt es plötzlich doch die Sorben. Marko Suchy hat einen »Aufruf zur Beendigung des Krieges in der Ukraine« verfasst, und prominente Sorben verschiedenster Couleur haben ihn unterschrieben. Darin werden die gemeinsamen Slawenapostel Kyrill und Method beschworen und sollen helfen, den Krieg innerhalb der »slawischen Familie« endlich zu beenden. Eindeutig werden die russischen Kriegsursacher verurteilt. Aber auch die Ukraine dürfe russischsprachige Minderheiten nicht diskriminieren.

In edler Einfalt wird dann eine »slawische Verhandlungsplattform« und ein Verbleib der Armeen auf den gegenwärtigen Frontlinien vorgeschlagen. Der Donbass solle entmilitarisiert werden. Die Sorben präsentieren sich selbst als Vorbild, wie man auch »ohne eigene Panzer und Soldaten« Jahrhunderte überdauert.

Dass der Zar des größten slawischen Volkes den Friedensappell des kleinsten slawischen Volkes auch nur zur Kenntnis nehmen würde, glauben auch die selbstbewusstesten Sorben kaum. Im Fahnenständer des Thronsaales der Sächsischen Staatskanzlei, also bei Ministerpräsident Michael Kretschmer, steht übrigens auch eine Flagge in den panslawischen Farben blau-rot-weiß. Ist es die russische oder die sorbische?

Wer sind die Sorben?

Serbski Sejm kämpft um Anerkennung als Volksvertretung

Die als nationale Minderheit anerkannten Sorben sind Nachfahren der slawischen Stämme, die zur Zeit der Völkerwanderung vom 6. Jahrhundert an aus dem Osten in die von den Germanen verlassenen Gebiete einwanderten. Mit den Unterwerfungszügen Heinrichs I. im 10. Jahrhundert gerieten sie unter deutsche Herrschaft und zunehmenden Assimilationsdruck. Phasen der Repression und relativer Autonomie wechselten im Lauf der Jahrhunderte.

Die Sorben siedeln heute in Gebieten Ost Sachsens und Südost Brandenburgs. Im niedersorbischen Raum werden sie häufig auch Wenden genannt. In den Landesverfassungen werden sie erwähnt und sind deutsche Staatsbürger. Beide Bundesländer gründeten zunächst vorläufig 1991, dann per Staatsvertrag gemeinsam mit dem Bund 1998 die Stiftung für das sorbische Volk. Über sie fließen öffentliche Zuwendungen vor allem für die Pflege der Volkskultur. Eine zentrale Rolle spielt das professionelle Sorbische Nationalensemble mit Sitz in Bautzen.

Als Hauptvertretung und erster Ansprechpartner von Landtag und Regierung gilt die im Bautzener Haus der Sorben ansässige Domowina, ins Deutsche mit »Heimat« zu übersetzen. Ihre Gründung 1912 ist eine Konsequenz aus den Verboten der Vaterlandsvereine im 19. Jahrhundert. Nach dem Ersten Weltkrieg konstituierten sich 1921 in Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda erste Kreisverbände, bevor die Nazis die »rassefremden« Sorben verfolgten. Die Domowina ist keine gewählte Vertretung, sondern ein Dachverband sorbischer Vereine und Institutionen. Bis zu 7500 Mitglieder sollen ihr angehören.

Zusätzlich wählt der Landtag – meist auf Vorschlag der Domowina – noch sein eigenes beratendes Organ, den Rat für Sorbische Angelegenheiten. »Manchmal gehen wir aber auch auf die Staatsregierung zu, zum Beispiel in Bildungsfragen«, ergänzt Vorsitzender Marko Suchy.

Um seine Anerkennung als Volksvertretung kämpft nach wie vor der 2018 erstmals gewählte Serbski Sejm. Zu den sorbischen Institutionen zählen außerdem das Sorbische Museum in Bautzen und der Domowina-Verlag. Forschungen betreiben seit 1716 das Institut für Sorbistik an der Universität Leipzig und das 1951 gegründete Sorbische Institut in Bautzen. mba